

Zwölf Kirchen und ein zweiundzwanzigstel Kirche – 3. Teil



Vor ziemlich genau 40 Jahren war es, 1968/1969, als ich schon einmal für längere Zeit im Rom war, damals zu Studienzwecken. Im Oktober 1968 kam ich hier an, mit dem Zug natürlich und einem riesigen Koffer, den ich als Frachtgut vorausgeschickt hatte. Als ich meine Unterkunft erreicht hatte, als ich den aufgegebenen Koffer anschließend abgeholt und die notwendigsten Dinge erledigt hatte, setzte ich mich in eine Straßenbahn und fuhr nach San Lorenzo.

Ich weiß nicht mehr, was mich bewegen hatte, gerade dorthin zu fahren: es kann nur das sein, was ich über die Kirche gelesen hatte: eine Kirche, die eigentlich aus zwei Kirchen besteht, die einander entgegengesetzt errichtet worden waren und sich in der Apsis berührten. Die Gesamtkirche lässt wie keine andere der sieben römischen Pilgerkirchen (das sind neben St. Peter, St. Johannes im Lateran, St. Paul vor den Mauern und Santa Maria Maggiore noch die Kirchen Santa Croce im Gerusalemme, San Sebastiano und eben San Lorenzo) noch den Atem der alten Kirche spüren; erhalten ist der Aufbau der altchristlichen Basilika; erhalten sind schöne antike Säulen mit jonischen Kapitellen. Kosmatenarbeiten (eine bestimmte Form und Farbzusammenstellung von Marmorintarsienarbeiten) schmücken den Fußboden. Vorn steht der wunderbare, in seiner Klarheit des Schmucks großartige Bischofssitz, an den Seiten die Marmorkanzeln und der Osterleuchter. Nichts wirkt protzig, sondern alles kunstvoll – edel – kostbar: eine Kirche, die zum Verweilen einlädt.



San Lorenzo, Kirche und Kreuzgang

Von der rechten Seite der Kirche aus, in der Regel durch die Sakristei, erreicht man den Kreuzgang; auch der atmet die Stille und Schlichtheit.

Eine sehr angenehme Seite hat San

Lorenzo noch: Die Kirche gehört nicht zu den Gotteshäusern, die von allen Touristen oder, wenn man es so sagen will, Pilgern, besucht werden. Mit Fähnchen oder hochgehaltenem Regenschirm bewaffneten Führern, die zwanzig folgsam Geführten die Kirche erklärten, bin ich hier bisher nicht begegnet. Wer die Kirche besuchen will, sollte es allerdings besser am Nachmittag tun: ab 16.00 Uhr (im Winter) bzw. ab 16.30 Uhr (im Sommer): Morgens sind hier oft Trauergottesdienste für die Toten, die direkt nebenan auf dem großen römischen Friedhof, dem Campo Verano, bestattet werden. (Im übrigen ist der Friedhof auch einen Besuch wert, besonders der alte Teil, der „Pincetto“ – „wenn man ‚reinkommt, gleich links“; in einem anderen Bericht noch mehr dazu.)

Die Kirche, die ich jetzt, bei meinem Aufenthalt im Jahr 2009, als erste besuchte, liegt direkt neben Maria Maggiore und hat ihren Zugang ganz unscheinbar in einem Seitengässchen versteckt: Santa Prassede heißt sie. Von mangelnden Besuchern kann hier allerdings keine Rede sein: Maria Maggiore gehört zum „Pflichtprogramm“, und dann nimmt man natürlich auch noch Santa Prassede mit.



Aber der Besuch lohnt sich. Schon der Triumphbogen und die Apsis zeigen großartigen Mosaiken: Der Triumphbogen stellt dar, wie sich der Künstler im 9. Jahrhundert das himmlische Jerusalem vorstellte: ein Bild also der Zukunftshoffnung der Christen. Die Apsis selber zeigt in der Mitte Christus, der mit Petrus und Paulus die beiden Schwestern Pudenziana und Praxedis zu sich führt. Der Hintergrund ist blau, ein Hinweis darauf, dass das Mosaik nicht zur ältesten „Generation“ der Mosaiken Roms gehört: anfangs entwarf man auf weißen Hintergrund, so wie in der benachbarten Kirche Santa Pudenziana, später auf goldener Grundfarbe.

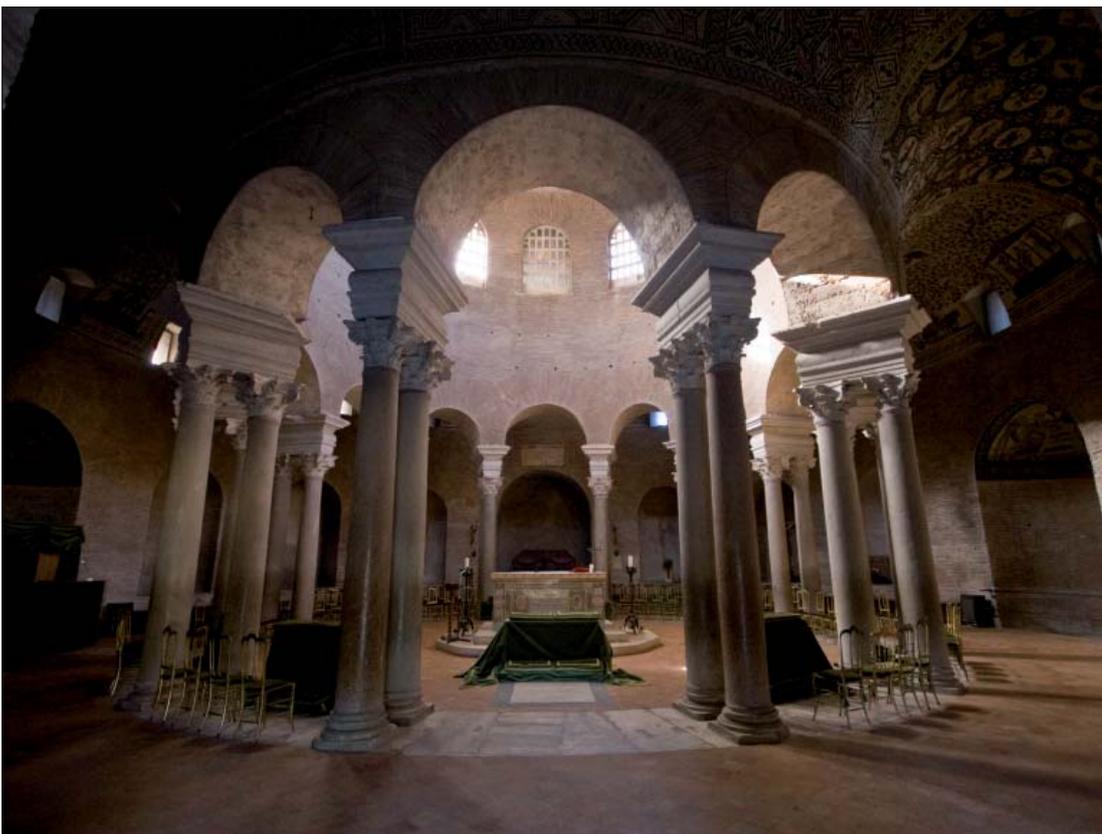
Goldgrund zeigt aber schon die nur wenig später entstandene „Zenon-Kapelle“, eine Kapelle am rechten Seitenschiff von Santa Prassede. Dieser kleine Raum, vielleicht vier mal vier Meter groß, ist eine Kostbarkeit. An einer Seitenwand ist ein Bild Mariens; die Decke zeigt Christus, von vier Engeln umgeben; Heilige und biblische Symbole schmücken



die Wände und wollen dem Betrachter einen Vor-Blick in die Herrlichkeit Gottes geben, in der er die Seinen erwartet.

Nach diesem Kleinod noch ein Blick in ein weiteres Kleinod. Es liegt allerdings abseits der Pfade der meisten Rombesucher, weil man doch etliche Minuten mit einem Bus (36 oder 90) die Via Nomentana hinauffahren muss und mit dem Besuch dieser Kirche nichts verbinden kann außer dem der Kirche Sant' Agnese fuori le mura, der zugehörigen Katakomben und - fährt man noch weiter hinaus - der mittelalterlichen Brücke, dem „Ponte Nomentano“ über den

Aniene. Von Santa Costanza spreche ich.



Ich war jetzt zweimal da (und werde wohl noch einmal hinfahren, um „Ade“ zu sagen) und hatte bei einem der beiden Besuche das Glück, just zu dem Zeitpunkt zu kommen, als schon alles für eine bald beginnende Hochzeit beleuchtet war (und ich nicht ich alle paar Minuten einen Euro für die Ausleuchtung der Mosaiken in einen kleinen Automaten werfen musste), bis zum Beginn der Trau-

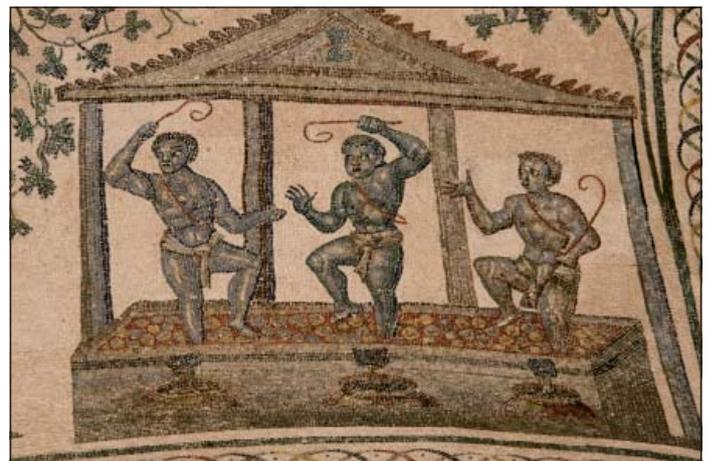


ung aber noch genügend Zeit war.

Die Kirche ist eine der wenigen frühchristlichen Rundkirchen; im vierten Jahrhundert wurde sie gebaut. Rund wohl auch deshalb, weil sie nicht als Gemeindkirche gedacht war, sondern als Grabeskirche für zwei Töchter des Kaisers Konstantin, für Constantina und Helena.

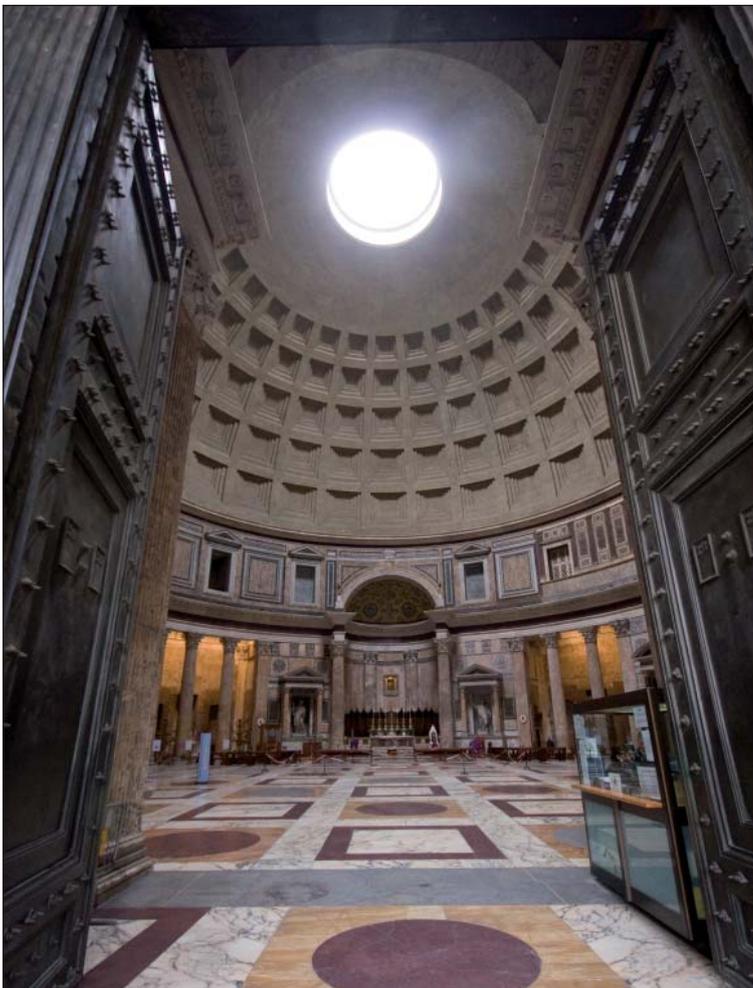
Die Kirche bedarf nicht vieler erklärender Worte: auf weißem Hintergrund entwirft der Künstler der Antike den Himmel, den die Menschen sich erhoffen: mit Pfauen als Paradiesvögeln, mit Blumen, mit Ernten und Keltern des Weins, mit Petrus, dem Christus das Gesetz gibt, mit Christus zwischen Petrus und Paulus.

Die Kirche ist ein Juwel, das es verdient, mit viel Ruhe angeschaut zu werden. Allerdings: Mittags um 12.00 Uhr schließt sie, um erst am Nachmittag um 15.00 Uhr (?) wieder zu öffnen.



Das waren die zehn Kirchen Roms, die mir am besten gefallen haben, die mich am meisten als Kirchen angesprochen haben – zehn Kirchen, aus denen dann doch zwölf geworden sind und die ich dann noch um ein zweiundzwanzigstel Kirche vermehrt habe. Diese Kirche habe ich noch nicht vorgestellt. Warum keine ganze Kirche mehr, sondern nur noch ein zweiundzwanzigstel von ihr?

Wenn eine Kirche von morgens 08.30 Uhr bis abends 19.30 Uhr geöffnet ist, elf Stunden lang also, und wenn sie von 09.00 Uhr an eher einer Bahnhofshalle gleicht, mit Scharen von Menschen, die kommen und gehen, schauen und knipsen, mit Durchsagen auf italienischer, englischer, deutscher, französischer Sprache, die zur Ruhe und



Andacht mahnen, aber selber genauso andachtstörend sind wie der Lärm derer, den sie unterbinden wollen – dann ist dieser Raum, so großartig er sein mag, keine Kirche mehr, die still werden und etwas von der Größe des ANDEREN lässt: Vom Pantheon spreche ich. Erbaut wurde es von Kaiser Hadrian als Grabdenkmal; Kaiser Konstantius sah es als eine Art Baumarkt an, in dem man Bronze-Dachziegel kostenlos erhalten konnte; Papst Urban VIII. riss den Bronzebeschlag der Balkendecke der Vorhalle heraus und meinte, die das Material taugte besser für Kanonen und den Altarbaldachin in St. Peter – dennoch hat das Pantheon es überlebt und ist nach wie vor ein großartiger Raum, der ein Gefühl von Größe, von Weite, von Harmonie, von Offenheit vermittelt – wenn Ruhe herrscht.

Einmal war ich morgens um 08.30 Uhr dort, so früh, dass ich mithelfen durfte, die schweren Eisenportale aufzuschieben. Eine halbe Stunde gehörte die Kirche mir – ein zweiundzwanzigstel ihrer Öffnungszeit an diesem Tag.

Josef Pietron

